

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 54 (1964)
Heft: 2

Artikel: Eine zeitgenössische Veröffentlichung des Döllingerschen Briefwechsels
Autor: Gilg, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine zeitgenössische Veröffentlichung des Döllingerschen Briefwechsels

Von Jugend auf war uns das Genrebildchen vom Jahr 1887 aus den «Erinnerungen» an Döllinger von Luise von Kobell vertraut. Es zeigt stehend den Münchner Maler Franz von Lenbach, dessen Döllingergemälde bekannt sind. An seiner Seite begegnen wir dem Herrn des Hauses, Graf Emmerich Arco-Valley, und dessen Schwiegersohn Lord Acton. Am Schwarz-Kaffee-Tischchen sitzen Premierminister Gladstone mit seiner Tochter Mary, welche später den Briefwechsel ihres Vaters herausgab, dann die Gastgeberin, Gräfin Leopoldine Arco-Valley, der zufällig anwesende Professor der evangelischen Theologie aus Halle, Dr. Schlottmann, und der 88jährige Reichsrat Professor Ignaz von Döllinger. Zu dem uns vorliegenden ersten Band des Döllingerschen Briefwechsels mit Lord Acton kann das interessante und ökumenische Gartenbildchen von Tegernsee einige Gestalten vergegenwärtigen, welche in dem zu besprechenden Buch¹ uns gegenübertreten. Vielleicht wird in einem der zukünftigen Bände die Photographie des auserlesenen Kreises ihre Einfügung finden. Als Buchschmuck weisen jetzt zwei wohlgetroffene Bilder von Döllinger und eines von Lord Acton auf die Hauptpersonen hin. Ein Ölgemälde erinnert an die Mutter Actons. Sie verlor ihren Gatten, als John Acton erst dreijährig war. In zweiter Ehe wurde sie eine Marie Countess Granville geb. Dalberg. Eine zeichnerische Porträtierung der äusserst sympathischen späteren Gattin Mary Lady Acton geb. Arco-Valley lädt zu beschaulichem Verweilen ein. Aufnahmen vom Portal des Palais Arco in München und des Acton gehörenden Schlosses Herrnsheim bei Worms lassen uns Wohnstätten betrachten, welche der weitgereiste Lord immer wieder zu Ruhe und Arbeit aufsuchte.

In einem sehr instruktiven, eingehenden «Vorwort» berichtet Victor Conzemius über die Schwierigkeiten, welche die Sammlung der in den Lieblingsaufenthaltsorten zerstreuten Briefe mit sich brachte. Zu diesen zählen das Stammschloss Aldenham (bei Bridgenorth, Shropshire), die Wohnung in London, das Haus Dalberg in Cambridge, die Zimmer im Trinity College, das Schloss Herrnsheim

¹ Ignaz von Döllinger, Briefwechsel, 1820–1890, mit Vorwort IX–XXIV und Anmerkungen von Victor Conzemius. Erster Band: Briefwechsel mit Lord Acton, 1850–1869. München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1963.

bei Worms, die Villa Madeleine in Cannes, der Sommersitz der Grafen Arco in Tegernsee und das Schloss St. Martin in Oberösterreich. Während Döllinger die Briefe seines einstigen Schülers und jungen Freundes geordnet aufbewahrte, so dass nach dem Heimgang des hochbetagten Professors 1890 die Actonbriefe des Nachlasses der Familie wieder zurückerstattet werden konnten, sind die Döllingerbriefe an Acton von 1853 bis 1867 durch das Hin und Her ihres Empfängers verlorengegangen. So finden sich im ersten Band, welcher den Briefwechsel Acton–Döllinger in den Jahren 1850–1869 umschliesst, neben 147 Acton-Briefen nur drei Briefe Döllingers an die Mutter des von 1850 bis 1854 bei Döllinger in Pension weilenden, zu Beginn des Aufenthaltes erst sechzehnjährigen Sohnes, zwei Billette aus dem Jahr 1862 und 32 Briefe Döllingers ab 1867. Lord Acton vermisste die Frühbriefe schon bald nach dem Heimgang Döllingers, da er am 18. August 1890 an Lady Blennerhasset schrieb: «Les lettres que le professeur m'a écrites dans les premiers temps ont disparu.» Es ist selbstverständlich, dass wir gerade für die Zeit 1854–1866, welche im forschenden Leben des Münchner Professors nicht zu übersehende Entwicklungen nach der Zukunft hin und fragwürdige Entfaltungen der kurialen römischen Kirche gebracht hat, die Briefe Döllingers, deren Inhalt wir jetzt durch die Acton-Briefe erschliessen müssen, sehr entbehren. In diese Zeit – wollen wir uns den Verlust der Briefe recht vor Augen halten – fällt ja die eigenmächtige Dogmatisierung der päpstlichen Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä, in bezug auf welche Friedrich von Schulte in seinem Döllinger-Aufsatz schrieb: «Aber zu dem Ereignis von 1854 schwieg er gleich unzähligen, weil es sich um einen theoretischen Glaubenssatz handelte, von welchem man in gemischter Gesellschaft kaum deutlich reden kann¹.» Diese Epoche wird überdies gekennzeichnet durch die mit Acton ausgeführte, Döllinger beeindruckende Reise in den Kirchenstaat von Rom (1857), den Odeonsvortrag vom 5. April 1861 über das Problem des Kirchenstaates, bei welchem der Nuntius Fürst Chigi demonstrativ den Saal verliess. Acton schrieb daraufhin entsprechend der jetzigen Veröffentlichung von London aus: «Ich wäre gerne bei ihnen gewesen in diesen Tagen, wo Sie für die Kirche gegen Kirchenstaat, und für die Suprematie der Pflicht über das Recht gesprochen haben. Wie überall in der Catholischen Welt, so auch hier hat Ihre That einen grossen Eindruck gemacht. Ich hörte davon zuerst von Panizzi, dann durch Gladstone, mit dem ich in der letzten Zeit viel verkehrte» (200).

¹ Lebenserinnerungen, III, 237.

In diese Tage ragt weiterhin die Herausgabe des entscheidend wirkenden Buches: «Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat», welches Döllinger zu dem Geständnis gegenüber Michelis veranlasste, er begreife nicht recht, was ihn denn eigentlich so tief zwischen diese glühenden Kohlen geführt habe, die jedem, der sie berührt, die Finger verbrennen¹. 1863 erfolgte die Abhaltung der Münchner Gelehrtenversammlung mit Döllingers programmatischer Eingangsrede über «Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie». Die Kluft zwischen Döllinger und Rom wurde noch vergrössert. Im gleichen Jahr erschienen «Die Papstfabeln des Mittelalters». Sie drängten Acton zu den jetzt bekannten anspornenden Worten: «Also eine ganze Geschichte des Papsttums! Doch in einigen Bänden und sowohl populär im Styl als gelehrt in der Forschung – das wird eine grosse Arbeit werden ... so wird kein Raum zur Klage bleiben, dass Sie eine Kirchengeschichte nicht vollenden. Aber ein vollständiges Werk über alle Jahrhunderte, wie dieses über die Päpste, müssten Sie doch ganz fertig und vollständig zu Ende führen. Auf diese Weise umgehen Sie das Verhängnis, das auf alle(n) grossen Kirchenhistoriker(n) wie auf den mittelalterlichen Domkirchen zu lasten scheint» (313). Die später folgende Enzyklika *Quanta cura* vom 8. Dezember 1864 mit dem Syllabus, deren Voraussetzungen der gerade in Rom weilende Lord Acton nach wertvollen Informationsquellen in einem Brief vom 5. Februar 1865 schildert (387), bleibt nun ohne Gegenwort Döllingers.

Da mit dem Jahr 1867 die noch erhaltenen Briefe Döllingers an Acton einsetzen, liest man nun unter dem Datum vom 19. Februar (18)67 die Zeilen des Münchner Professors: «Es ist schon vielfach die Vermuthung ausgesprochen worden, dass man in Rom damit umgehe, bei erster sich darbietender Gelegenheit die päpstliche Infallibilität als Dogma zu proklamiren. Sie werden wohl Gelegenheit finden, über diesen Punkt Näheres zu erfahren, gesprächsweise. Suchen Sie doch herauszubringen, ob eine solche Absicht besteht. Warum hat man denn schon wieder die Bischöfe der ganzen Welt zu blossen Canonisationsfeierlichkeiten nach Rom zu rufen? Da diess in früheren Zeiten nicht geschah, so hat die Sache etwas Auffallendes. Und welche Canonisationen?! Da ist ein Spanischer Inquisitor, d'Arbues, in der Zeit der grössten Härte des Verfahrens von den zur Verzweiflung getriebenen Leuten (um 1485) erschlagen worden, und der soll nun als Märtyrer (der Inquisition) kanonisiert werden. Man kann nur

¹ Friedrich J., Ignaz von Döllinger, III, 258.

staunen über dieses muthwillige Herausfordern der öffentlichen Meinungen» (476). Der Verfasser des Briefes ahnte Richtiges. Sollte schon die Art und Weise der Proklamation des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Maria seine vorausgenommene Anwendung der noch nicht dogmatisierten Unfehlbarkeit des Papstes sein, so beabsichtigte man anlässlich des Zentenariums vom Heimgang des Petrus 1867, die Unfehlbarkeit des Papstes «durch Akklamation» bestätigen zu lassen. Und als dann an Männern wie dem bedeutenden Bischof von Orléans, Dupanloup, diese Demonstration zerbrach, entschloss sich Pius IX., sein Ziel durch die Einberufung des ihm an sich wenig sympathischen Konzils in der Vatikanikirche zu erreichen.

Im «Vorwort» von Victor Conzemius wird nun auf die in Aussicht genommene Gliederung des Briefwechsels hingewiesen. Überwiegen im ersten Band die Forschungspläne und die journalistische Tätigkeit des jungen Acton, welche hier nicht näher erläutert werden können, so umfasst der zweite Band den die Theologen besonders interessierenden Briefwechsel der Konzilszeit. Der dritte Band wird die Äusserungen der beiden Briefschreiber von 1871 bis 1890 mit dem verschiedenen Verlauf ihrer Lebenswege enthalten. Eine Studie über die ersten drei Bände ist in einem vierten Band projektiert. Als fünfter Band ist der Briefwechsel Döllingers mit Lady Blennerhasset, als sechster Band die englische und französische Korrespondenz vorgesehen. Nach Abschluss der Edition hofft der Herausgeber der Briefe eine Biographie Döllingers vorzulegen (XIV). Inwiefern sie das verdienstliche, ausführliche dreibändige Standardwerk von Johannes Friedrich zu ergänzen vermag, in welchem polemische Nachwirkungen allerdings noch unvermeidlich waren, das bleibt abzuwarten. Hatte sich einst Lord Acton mit der Absicht getragen, eine eigene Döllingerbiographie zu verfassen, in welcher vielleicht geistesgeschichtliche Zusammenhänge und seelische Differenziertheiten zu vermehrtem Ausdruck gekommen wären, so werden wohl jetzt, dank der neu erschlossenen Briefe, etwa in der Linienführung von Fritz Vignier¹, weitere Perspektiven und Einsichten zu erwarten sein.

Im «Vorwort», in welchem nebst vielen Mithelfern der Kommission für bayerische Landesgeschichte Dank gesagt wird für die Ermöglichung der weitgespannten Veröffentlichung – der erste Band ist den Hütern von Actons Nachlass, den Enkeln Mia und Douglas Woodruff-Acton, gewidmet – äussert Victor Conzemius, die beiden

¹ Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus, Möhler, Diepenbrock, Döllinger. München 1926.

grossen internationalen Mächte, Kirche und Wissenschaft, hätten Döllinger bald nach seinem Tode vergessen; es habe eine Gemeinde gefehlt, welche das Andenken des Gelehrten gepflegt und für die Nachwelt wachgehalten hätte (IX). Betont Konzemius: «Die altkatholische Gemeinschaft, die in der landläufigen Vorstellung mit seinem Namen verbunden wird, ist gegen seinen Willen ins Leben gerufen worden und kann sich seines eindeutigen Bekenntnisses zu ihr nicht erfreuen» (IX), so dürfen wir immerhin darauf aufmerksam machen, dass die altkatholische Kirchengemeinschaft das Gedächtnis Döllingers in den verschiedenen Jahrzehnten mit Vorträgen in Gemeinden und Verbänden, mit Artikeln in den Kirchenblättern der verschiedenen Bistümer und nicht zuletzt durch Bücher und wissenschaftliche Arbeiten im «Merkur» der deutschen Altkatholischen Kirche und in der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift lebendig erhalten hat. Es geschah dies im Sinn der Worte, welche Bischof Dr. Eduard Herzog im Seelengottesdienst für Professor Döllinger am 20. Januar 1890 in der christkatholischen Kirche zu Bern gesprochen: «Döllinger hat sich weder an unserer Gemeindebildung noch an unserem Gemeindeleben aktiv beteiligt, aber er hat uns die Wege gebahnt, er ist uns mit seinem blanken Schild schützend zur Seite gegangen, und er hat seine geistigen Söhne niemals verleugnet. Wir danken Gott dafür, dass er uns durch diesen seinen Diener die Freiheit wieder geschenkt hat, die uns gestattet, an allen Reichtümern christlicher Wahrheit und Gnade uneingeschränkten Anteil zu nehmen, die Segnungen eines wahrhaft christlichen und katholischen Gemeindelebens zu geniessen, mit ungeteiltem Herzen unserm Lande und unserm Volke anzugehören, mit offenem Sinn jedem die Hand zu reichen, der es redlich meint¹.» Durch acht Nummern des christkatholischen Kirchenblattes «Der Katholik» 1890 schrieb der Gemeindepräsident der Luzerner Gemeinde, Dr. Joseph Leonz Weibel, über Döllinger, dessen Wiedervereinigungsvorträge er 1872 in München als Student der Rechte noch mitangehört hatte. Auch brachte man die letzte akademische Rede Döllingers zuhanden der Kirchenglieder zum Abdruck, mit welcher der 90jährige Gelehrte eine Ehrenrettung des Templerordens vollzog. Wenn über dem Schreibtisch unseres Vaters durch Jahrzehnte das Bild Döllingers hing und sich in der Bibliothek verschiedene Werke des Gelehrten fanden, so liess sich Derartiges auch in den Studierstuben anderer christkatholischer Pfarrhäuser aufweisen.

¹ «Der Katholik» Nr. 4, 1890, S. 25–29.

Wir erinnern uns, wie anlässlich der Erinnerungsfeier vom 1. Dezember 1922 Bischof Herzog in der Oltner Kirche inmitten der aus den verschiedensten Gemeinden herbeigeströmten Christkatholiken ein Dokument aus seiner Seitentasche hervorzog mit der Erklärung: «Ich habe hier eine kleine Reliquie mitgebracht.» Er las sodann aus dem Originalbrief die bekannten Worte Döllingers an Pfarrer Widmann zu Todtnau vom 18. Oktober 1874, welche der altkatholischen Gemeinschaft eine dreifache Sendung zumessen: Zeugnis zu geben für die altkirchliche Wahrheit, eine der alten, noch unzertrennten, mehr konforme Kirche darzustellen und als Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen. Dieser Erklärung voraus geht das Bekenntnis: «Was mich betrifft, so rechne ich mich aus Überzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft.» Wenn der Hochbetagte am 12. Oktober 1887 an den Nuntius Ruffo Scilla die Worte schrieb: «Persuadé que la sentence lancée contre moi est injuste et nulle de droit, je persiste à me regarder comme membre de la grande église catholique, et c'est l'église elle-même qui, par la bouche des saints pères, me dit, qu'une telle excommunication ne peut pas nuire à mon âme¹», dann war für ihn «la grande église catholique» wohl weder die altkatholische noch die römische Teilkirche für sich allein, sondern die alle umschliessende Leib-Christi-Gemeinschaft, zu der wir uns im nizäischen Glaubensdokument bekennen als zur Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Hatte er am 27. Juli 1871 an Schulte geschrieben: «Nur keine eigene Kirche, die dann Ansprüche erheben müsste, die schon durch das enorme Missverhältnis zur Realität absurd und lächerlich würden²» und wandte er sich am Münchner Kongress vom 22. bis 24. September 1871 gegen die Gemeindebildung, so sah er wohl 1874, dass es ohne «eine der alten, noch unzertrennten, *mehr konforme Kirche*» nicht ging. Aber jemand, der zeitlebens bis ins hohe Alter gewohnt ist, einer hierarchischen Grosskirche anzugehören, hat es sicherlich besonders schwer, sich einer kleinen Christusherde einzugliedern, um so mehr, wenn Synodebeschlüsse, welche unter Laienmitwirkksamkeit gefasst wurden, das kirchliche Leben gestalten³.

¹ I. v. Döllinger, Briefe und Erklärungen über die Vaticanischen Decrete. München 1890, S. 150 ff.

² Lebenserinnerungen, I, 283, Giessen 1908.

³ Noack, Ulrich, Katholizität und Geistesfreiheit. Nach den Schriften von John Dalberg-Acton. Frankfurt am Main 1936, schreibt Seite 147:

«Döllinger hatte sich aber nicht entschliessen können, sich den ‚Alt-katholiken‘ anzuschliessen; trotz seines Vorsitzes auf der Bonner Konferenz trennte

Wenn nun Döllingersche Briefe zur Herausgabe gelangen, dann wird sich die Frage stellen, inwieweit sie neue Aufschlüsse bringen. Das lässt sich eingehender erst später, nach Vollendung der Edition, beantworten. Offenbarte schon die Veröffentlichung von «Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin» durch Professor Dr. Heinrich Schrörs in Bonn¹ eine liebevolle Fürsorglichkeit des Gelehrten gegenüber jungen Menschen, so haben uns die vorliegenden Döllingerbriefe das Bild des oft nur als «kalt» und «überintellektuell» empfundenen Gelehrten um die köstliche Eigenschaft herzlicher Kinderfreundlichkeit bereichert. Der sechzehnjährige Lord, der als römischer Katholik in England nur schwer Zugang in den Colleges fand und wohl durch Vermittlung der Familie Arco bei Döllinger in Pension trat, hatte als erste Hauptaufgabe die Erlernung der deutschen Sprache zu bewältigen. An die besorgte Mutter schrieb Döllinger über das Verhalten seines Schülers unter Hinweis auf Monica, welche beim Gebet für ihren Augustin des Bischofs Trostwort erhielt, es sei unmöglich, dass das Kind so vieler Tränen verloren gehen könnte: *Now, if those prayers were powerful enough to work the conversion of a seduced and fallen son, they surely will be efficient in the easier work of preserving an innocent son* (5). In einem weiteren Mutterbericht vom 12. Dezember 1850 weiss er gegenüber Lady Granville-Dalberg zu äussern: «je n'ai que du bien à dire. Grâce à Dieu John ne m'a pas encore donné le moindre sujet de mécontentement... Si je ne l'avais pas vu se livrer à toute la vivacité naturelle à son âge dans la compagnie de ses cousins les jeunes Arco, j'aurais été tenté de le trouver presque trop sérieux et trop retenu pour son âge» (6).

er sich früh wieder von der Bewegung, als auf mehreren Kongressen nacheinander so katholische Elemente wie das Zölibat der Geistlichen, die Ohrenbeichte, Fasten und Abstinenz abgeschafft wurden. Diese ‚volkstümlichen‘ Konzile der Altkatholiken waren ihm zuwider, ‚sobald er hatte erfahren müssen, dass eine solche Versammlung über die ernstesten, zartesten Fragen nach plötzlichen Impulsen unter dem Eindruck irgend eines populären, schwunghaft vorgetragenen Gemeinplatzes durch Aufstehen oder Sitzenbleiben abzustimmen pflegt‘» (Vigener).

Demgegenüber möchten wir betonen, dass der Zwangszölibat der Geistlichen doch nicht als «katholisches Element» der Gesamtkirche gewertet werden darf. Überdies sei vermerkt, dass «abgeschafft» weder die seelsorgerliche Privatbeichte noch das opferbereite Fasten wurden, sondern ihre obligatorische Vergesetzlichung. Dass eine religiös-kirchliche Synode nicht im primitiven Sinn «volkstümlich», nicht einfach «demokratisch», sondern «christo-pneumatisch» bestimmt sein soll, das konnte Döllinger anlässlich der Bischofswahl von Prof. Dr. Joseph Reinkens in Köln spürbar werden. Es galt doch Matth. Ev. 18, 20.

¹ Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München 1914.

Wie sehr John Acton und seine Braut Maria-Anna Arco, die der väterliche Freund von Jugend auf betreute, sich später im Gedenken Döllingers geborgen wussten, das ersehen wir aus dem auf die Verlobung hinweisenden Brief, welchen Acton am 23. November 1864 aus Genf nach München schrieb:

«Sie wissen, dass ich auf nichts mit grösser(er) Gewissheit rechnete als auf Ihre freundliche Aufnahme der Nachricht, die Marie Ihnen mitgeteilt hat. Der Graf (Arco) hat mir gestern Ihren Brief gebracht, und ich danke Ihnen dafür aus tiefstem Herzen. Mein endlicher Erfolg ist nicht nur die einzige Möglichkeit eines wahrhaft glücklichen und ruhigen Lebens für mich gewesen, sondern die völlige Umwandlung, die eingetreten ist, die gänzliche, trauliche Hingebung der Marie scheinen mir die vollkommene Gewissheit davon zu sichern. Es sind nicht nur meine Hoffnungen erfüllt, sondern meine Ideale weit übertroffen... Wir haben viele Gründe, unsere Verheirathung bis zum Sommer zu verschieben, und die Nachricht davon erst nach einigen Monaten ausgehen zu lassen» (372 ff.). Als dann am 15. August 1866 in London eine Marie Elisabeth Anna Acton zur Welt kam, schrieb der beglückte Vater am 20. August an Döllinger: «Die Gräfin übernahm es gleich, Ihnen die glückliche Nachricht von der Geburt unserer kleinen Tochter zu geben. Ich fand nicht Zeit zum Schreiben. Alles ist so gut gegangen» (443). Döllinger aber, der für das akademische Jahr 1866/67 als Rektor magnificus der Münchner Universität wirkte und seine vielbeachtete Rede «Die Universitäten einst und jetzt» gehalten hatte, schrieb an Epiphanie 1867 der in Rom weilenden Familie, da journalistische Kritiken Actons (z. B. über Missbräuche im Priestergefängnis zu Corneto) und dessen «Verhältnis zu einer gewissen Partei in England» (458) im Vatikan missfielen:

«Das gefällt mir, dass Marie sich bei der päpstlichen Audienz schon auf eine Scene vorbereitet hatte, ohne allzusehr davor zu bangen. She has pluck (Sie hat Schneid!). Grüßen Sie sie recht herzlich von mir – ich bete für gänzliche Herstellung Ihres Töchterleins; die schönen Augen, mit denen das Kind, als ich es das letztmal beim Abschied sah, so vertrauensvoll zu seiner Wärterin aufblickte, haben sich tief in meine Imagination eingegraben, und ich vergegenwärtige mir oft das Bild» (462).

Am 5. August 1867 lesen wir: «Und da muss ich gleich fragen: was macht Ihre kleine Tochter? Das Bild des allerliebsten Kindes schwebt mir noch immer vor Augen; sie hat mich ganz erobert, und ich würde sie, wäre ich in ihrer Nähe, gar viel auf dem Arm haben» (488).

Am 18. September 1867: «Da ich einer der tätigsten Priester des Baby Cultes bin, der sich immer weiter verbreiten und wahrscheinlich auch in London bald Wurzel schlagen wird, so war mir die übersandte Photographie meines kleinen Idols äusserst willkommen, und sage ich Ihnen und der eigentlichen Geberin, der Mama, meinen herzlichsten Dank. Das Bildchen erhält in meinem Studierzimmer einen würdigen und passenden Platz. Möge nur Gott das liebe kleine Wesen erhalten! Ich denke täglich an sie und an die, die ihr das Dasein gegeben haben» (490).

Am 12. September 1867 bat der Briefschreiber von Tegernsee aus: «Bitte, melden Sie mir's doch gleich, wenn das Ereignis der Familienvermehrung eintritt – und der kleinen Dame lassen Sie doch zuweilen meine Photographie sehen, damit sie den – (Pro)fessor – nicht ganz vergisst».

Machen diese Hinweise deutlich, wie sehr Döllinger stets in Herzlichkeit der Familie seines jungen Freundes gedenkt, so zeigt der bisherige Briefwechsel, wie Acton an der gelehrten Produktion des Münchner Historikers fortwährend teilnahm. Döllinger hatte den Kopf stets gefüllt mit literarischen Plänen. Als der von ihm hochgeschätzte greise Freiherr von Eckstein, ein langjähriger Pariser Korrespondent der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» und Kenner der ältesten Religionsgeschichte der Völker, gestorben war, wollte Döllinger Briefe und Biographie herausgeben. Aber die Biographie mit den Briefen erschien nie. Erst viel später wurden die Dokumente in Abschrift und mit diesbezüglichen Vorstudien Döllingers im Nachlass der Lady Blennerhasset durch Victor Conzemius gefunden und sollen im französischen Briefwechsel Döllingers zur Herausgabe gelangen (232). Eines der weiteren nie ausgeführten Themen war eine Missionsgeschichte (249), ferner eine Geschichte der kirchlichen Zensur (524), welche dann durch Professor Reusch in seinem doppelbändigen Werk über den Index zur Verwirklichung gelangte.

Acton aber suchte seinen einstigen Lehrer aus den Tageskämpfen stets herauszulösen und ihn auf die Abfassung eines grossen Werkes hinzudrängen. So schrieb er ihm schon am 4. Dezember 1864 von Genf aus: «Je mehr Sie sich einlassen in Tagesfragen, desto kräftiger wird die Opposition Ihnen entgegentreten und Sie verwickeln. ... Die Wirkung, die Sie suchen, wird ja durch das grosse Werk gewiss erreicht, und in höherm Grad. Erstens wird es als wissenschaftliches Hauptwerk ewig dauern und für historische Studien unentbehrlich für alle seyn. Das andere wird mit der Zeit viel von seiner Bedeutung ver-

lieren, und als ein etwas polemisches, durch gewisse Conjecturen hervorgerufenes Werk werden solche, die es nicht lieben, ihm aus dem Wege gehen können. Sie wissen, wie sehr die Kunst des Ausweichens ausgebildet ist. Wäre es besser, dass Pascal die Provinciales vollendet, oder sein grosses philosophisches Werk ausgeführt hätte? » (376). Und noch in einem der letzten Briefe des ersten Bandes vom 20. Februar 1869 ermuntert Acton den von Rom übergangenen Döllinger: «Ihr Einfluss wird gewiss grösser seyn durch das Buch als in den Berathungen» (544). Das Buch war offensichtlich der «Janus», das von Döllinger verfasste Werk «Der Papst und das Konzil». Vor seiner Abreise über Paris nach Herrnsheim hatte Acton in London beim Übersetzer Oxenham drei erste Bogen zur englischen Übersetzung bereits gesehen, welche vor der Vollendung des deutschen Gesamtdruckes in Druckbogen nach London zur Übersetzung gesandt wurden (565).

Wie sehr in den Briefen das Charakterisierungsvermögen Döllingers wirksam ist, das möge ein Beispiel verdeutlichen. Um vor der Wahl eines Redakteurs zu warnen, welcher dem in Frage stehenden Journal einen Charakter der Monotonie geben würde, erklärt der Briefschreiber: «Er kommt mir vor wie ein Gärtner aus der Rococo-Zeit, der mit einer grossen Schere alle Bäume seines Gartens in Pyramidenform zustutzt» (539).

So erwarten wir mit grosser Spannung die weiteren Bände des Döllingerschen Briefwechsels. Der umfangreiche Anmerkungsapparat, mit welchem Victor Conzemius die Fülle der im Briefwechsel erwähnten Personen und Ereignisse in einer dem Leser willkommenen Weise kommentiert, wird zur weiteren Orientierungsmöglichkeit stets mit Angaben der Quellen versehen. Er macht wohl einen Drittel des Bandes aus und verdient weitgehende Beachtung und Anerkennung.

Wir wollen diese orientierenden Zeilen nicht beschliessen, ohne einen Wunsch zum Ausdruck zu bringen, welchen wir schon früher an anderer Stelle geäussert haben. Wir möchten die Mitglieder unserer Utrechter Bischofskonferenz und ihre theologischen Mitarbeiter aufmuntern, jetzt, da die Veröffentlichung der Döllingerschen Briefe sich in so guten Händen befindet, dafür besorgt zu sein, dass die Aufbewahrungsorte der Briefmaterialien unserer alt- und christkatholischen Führer festgestellt und, was ihre Erhaltung und mögliche Sammlung betrifft, gesichert werden. Biographien über Reinkens, Reusch, von Schulte, Amalie von Lasaulx, Michaud, Eduard Herzog,

Joseph Leonz Weibel und Werke wie von Schultes «Altkatholizismus» und die weitgespannte Geistesgeschichte des «Christkatholizismus in Luzern» bergen bereits eine Fülle von wichtigen Briefen in sich.

Aber gerade das vorliegende Buch macht uns deutlich, wie aufschlussreiche Briefe verlorengehen können oder zerstört werden. So sind z.B. mit dem Nachlass des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Pfeilschifter durch die Zerstörung Würzburgs 1945, wenn auch nur wenige, doch einige Dokumente von Blennerhasset, Acton, Döllinger zugrunde gegangen. Suchen wir also Überkommenes rechtzeitig zu bewahren und zu gegebener Zeit der geschichtlichen Forschung verfügbar zu machen.

Meggen-Luzern

Otto Gilg